

# Wovon wollen wir sprechen?

## 1. Beratungswissenschaftliches Symposium vom 7. bis 8.11.2008 an der Universität Kassel

Der Einladung der Universität Kassel und der Deutschen Gesellschaft für Supervision e.V. (DGSv) zum 1. Beratungswissenschaftlichen Symposium waren ca. 100 Teilnehmende und Mitwirkende gefolgt. 18 Berufs- und Fachverbände sowie wissenschaftliche Gesellschaften, die sich der Beratung verpflichtet fühlen, hatten das Anliegen der Veranstaltung explizit unterstützt. Das hieß, die in den letzten Jahren in der wissenschaftlichen wie praktizierenden Beraterszene virulent gewordene Forderung nach einer Beratungswissenschaft noch einmal mit einem Fragezeichen zu versehen. Wissend, dass Fragen manchmal eher irritieren und Reflexion in Gang setzen als Statements und dass das Vorausgesetzte nicht gleich zur ungeprüften Gewissheit gerinnen sollte, begann die Tagung selbst mit einer beraterischen Intervention: „Wovon wollen wir reden?“. Das war die Klammer, um diejenigen miteinander in Austausch zu bringen, die es am ehesten wissen müssten – Berater/innen aus unterschiedlichen lebens- und arbeitsbezogenen Beraterszenen – und die, die es oft nicht tun – Wissenschaftlerinnen aus unterschiedlichen akademischen Disziplinen (der Wirtschaftswissenschaft, der Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Politikwissenschaft, Philosophie und Theologie). Deswegen sah das Tagungssetting auch vor, via Impulsreferaten aus berufenem Munde (Simone Kauffeld, Heidi Möller, Manfred Moldaschl, Lutz von Rosenstiel, Christiane Schiersmann, Gerhard Schwarz, Heinz-Ulrich Thiel) unterschiedliche Facetten des Gegenstandes Beratung zu entfalten, aktuelle Ergebnisse der Beratungsforschung zu präsentieren und schließlich die Umriss einer Beratungswissenschaft auf ihren tatsächlichen oder nur vermeintlichen Bedarf, auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihrer Konstruktion hin abzuklopfen. Die Impulse, die hiervon ausgingen, waren gehaltvoll, anregend, verstörend und für manchen ärgerlich genug, um für acht insgesamt dreistündige AG's und zwei Plena ausreichend Diskussionsmaterial zu liefern. Was lässt sich festhalten?

1. **Es bedarf keiner Beratungswissenschaft, der Forschung und Theoriebildung aber doch** – das war eine zugleich zentrale und irritierende Aussage auf dem Symposium. Auflösen lässt sich dieser Widerspruch, wenn klar wird, wovon die Rede ist. So braucht es auf der einen Seite Forschungen zur beraterischen Praxis und zum beraterischen Handeln, weil die handlungsnahen Theorien, die der Praxeologie der Beratung selbst entspringen und in ihr erfahrungsgesättigt sind, einer kritischen Distanzierung und empirischen Prüfung bedürfen. Es braucht Forschung, weil ein Gutteil dessen, was Berater/innen tun, im Dunkel und Halbdunkel beratersicher Routine verbleibt, weil sich manch Unaufgeklärtes nur als Widerstand und Irritation im Handeln mitteilt. Um beispielsweise etwas über Wirkmechanismen und Wirkungen, über die sich verändernde kontextuelle und gesellschaftliche Einbettung von Beratung, über die Verschränkung von Diagnose und Intervention im Beratungsprozess zu erfahren, bedarf es der forschenden Distanzierung aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen. Was sollte hier dagegen sprechen? Die Affekte, die sich mehr oder weniger offen gegen eine Beratungswissenschaft meldeten, verwiesen auf die Gefahren der Kanonisierung, der Etablierung einer Hierarchie des Wissens und der Reproduktion des Scheiterns und der Unsäglichkeiten so genannter Querwissenschaften, vielleicht auch nur auf die Unlust, die akademischen Trauerspiele in der Arena einer weiteren Wissenschaft noch einmal zu reproduzieren. Stattdessen könnte Beratungswissenschaft eine kommunikative Klammer sein, einen Diskursraum, einen Container zur Verfügung stellen, der transdisziplinäre Vielheit ermöglicht, babylonische Missverständnisse erträgt und zu Übersetzungen zwischen unterschiedlichen Beraterkulturen auf der einen und teildisziplinärem Denken auf der anderen Seite ermuntert. Schließlich könnte eine Beratungswissenschaft dem bunten Volk der Berater/innen so auch eine disziplinäre resp. multidisziplinäre Heimat bieten.

2. **Eine Beratungswissenschaft ist möglich, wenn Wissenschaft (Forschung) und Beratung sich in ihrer Eigenlogik würdigen.** Beide, Wissenschaft (Forschung) und Beratung sind nicht allein die Verwertung sondern per se die Produktion und Erzeugung von Wissen, allerdings auf sehr unterschiedlichen Ebenen und unter autonomen Produktionsbedingungen. So braucht Wissenschaft die forschende Luft und Distanzierung und darf sich nicht selbst dem Diktum des erfolgsorientierten beraterischen Handelns unterwerfen, wie die Beratung nicht auf die Anwendung wissenschaftlichen Wissens reduziert werden kann. Die autonome, experimentelle und heuristische Verwendung statt die Anwendung von Wissen ist hier die Alternative. Darüber hinaus muss sich Forschung *gegenstandsangemessen* auf die Eigenlogik von Beratung einlassen. Nicht (allein) die wissenschaftliche Beobachtung und Beobachtbarkeit darf den Gegenstand Beratung konstruieren und als Objekt unter eine „zoologische“ Beobachtung stellen, sondern ihr Gegenstand bedarf (auch) einer rekonstruktiven Annäherung von außen und einer Einbeziehung der Akteure als handelnde Subjekte. Aber vielleicht sollten Wissenschaft und Beratung überhaupt, wie in einer guten Beratung, mitunter die Rollen wechseln. Wer ist jeweils Beratender und Ratsuchender? Das hieße zu oszillieren – zwischen Beratungswissenschaft und beraterischer Wissenschaft.
3. **Eine Beratungswissenschaft ist nützlich, wenn sie nicht nur (Selbst-)Aufklärung bietet sondern Legitimation und Begründung.** Das bringt neben Berater/innen und Wissenschaftler/innen die „Dritten“ ins Spiel: Auftraggebende, Kund/innen, Ratsuchende oder Ausbildungskandidat/innen wollen wissen, was die Dienstleistung Beratung oder Beratungsbildung taugt, was sie wert ist und wo die Wasserscheide zwischen seriös (sprich: wissenschaftlich fundiert) und unseriös verläuft. Das hieße auch Standards von Beratung und Beratungsbildungen zu entwickeln bzw. vorhandene auf ihre Triftigkeit hin zu hinterfragen. Was und wem nutzt Beratung, heißt aber nicht nur auf die unmittelbare Pragmatik beschränkt zu sein, sondern auch die gesellschaftliche, mithin politische Relevanz von Beratung in Augenschein zu nehmen. Hier folgen spannende Fragen: Ist Beratung in einer sich reflexiv gerierenden Moderne eine Art reflexiver Hochsitz des wohlgemeinten und abstinenter Rates oder auch eine moralische Veranstaltung oder gar Anstalt? Wertgebundenheit und Abstinenz sind eine strukturelle Aporie von Beratung, die selbst wieder wissenschaftlicher Aufklärung bedarf.

So lassen sich die Erträge gemeinsamen Nachdenkens und Debattierens des zweitägigen Symposions ungefähr zusammenfassen. Es sind eher diskursive Umkreisungen als definitive Antworten auf die Frage „Wovon wollen wir sprechen?“ Vor allem wurde klar: Beratung und Beratungswissenschaft als die verbindende Klammer behaupten zunächst etwas Gemeinsames, was erst aus der Differenz heraus, durch Auseinandersetzung erarbeitet und erstritten werden muss. Die Antworten auf die Frage von Heidi Möller (als Leiterin der Tagung) – „Was sollte über einem zweiten Beratungswissenschaftlichen Symposion stehen?“ – ließen ahnen, worauf man sich hier einlassen muss und offenbar auch einlassen will: Die Diskussion über eine Beratungswissenschaft mehr an unterschiedlichen Feldlogiken und Beratungsformaten orientieren, Protagonisten aus der Praxis daran stärker beteiligen, die Diskussion nicht disziplinar schließen, Beratungsverständnisse explizieren, das Verhältnis der Strukturlogik von Beratung und Forschung diskutieren und erlebbar werden lassen oder: auf jeden Fall weitermachen ...

Stefan Busse